

Wolfgang Schönborn / Francesco Ficicchia

Ist ein westlicher Buddhismus möglich?

Wolfgang Schönborn ist freier Journalist in Berlin und Hamburg und als Organisator von Kulturreisen in Asien tätig. In seinem Interview mit Francesco Ficicchia geht Schönborn der Frage nach, inwieweit die Entwicklung eines eigenständigen westlichen Buddhismus möglich erscheint. Das Gespräch schließt sich an einen vorgängig geführten längeren Gedankenaustausch an, der nachfolgend in komprimierter und überarbeiteter Form wiedergegeben wird.

Der Buddhismus liegt im Trend und ist innerhalb der alternativreligiösen Szene wohl jene Erscheinung, die die größte Anziehungskraft auf den westlichen Menschen ausübt. Woran liegt das?

Die westliche Welt (vor allem aber Europa) befindet sich in einem religiösen Umbruch, in dem ein Abrücken von den tradierten christlichen Werten, Normen und Institutionen sich vollzieht und nach neuen Formen spiritueller Erfahrung gesucht wird. Offensichtlich bietet der Buddhismus Antworten auf Fragen, die die etablierten Glaubenssysteme nicht (mehr) oder nur unbefriedigend zu geben vermögen. Er ist eine der ältesten und großen Weisheitslehren der Menschheitsgeschichte, die in den letzten Jahrzehnten zunehmend auch ihren Weg in die westliche Welt gefunden hat und diese in mancherlei Hinsicht zu durchdringen vermochte - vor allem auf den Gebieten der Philosophie, der Natur- und Humanwissenschaften, der Literatur und Kunst. Dennoch sollte man mit dem Begriff »Trend« vorsichtig umgehen. Der Buddhismus versteht sich nicht als »Kult«, der sich über eine bestimmte Modeströmung definiert und dieser nachläuft. Er ist eine nicht an eine bestimmte Zeit gebundene Lehre, ein System, das sich im Verlaufe seiner langen Geschichte zu einem hoch entwickelten Ausdruck des menschlichen Geistes entfaltet und einem ganzen Erdteil sein unvergleichliches Gepräge verlieh.

Dennoch resultiert die buddhistische Faszination aus einer im Trend liegenden Esoterikbegeisterung im Westen. Ist der Buddhismus eine esoterische Lehre?

Esoterik bedeutet »Geheimlehre«. Der Buddhismus ist aber exoterisch, für alle zugänglich und für alle verständlich. Die Gleichsetzung des Buddhismus mit Esoterik ist somit nicht zulässig. Zwar lehren einige buddhistische Richtungen esoterische Stufenwege der Erkenntnis (vor allem im tantrischen Buddhismus), doch lassen sich auch diese nicht im üblichen Sinne mit magisch-okkulten »Geheimlehren« gleichsetzen. Trotzdem lässt sich nicht leugnen, dass in der alternativreligiösen Szene ein starker Trend zum Numinosen, Magischen und Okkulten besteht, für den sich auch buddhistische Gruppierungen einspannen und instrumentalisieren lassen. In der umgangssprachlichen Terminologie meint »Esoterik« aber nicht nur eine Geheimlehre, sondern gemeinhin alles, was über die institutionalisierte Religion

hinausgreift und vornehmlich auf spirituelle Erfahrung und transzendentes Wissen sich ausrichtet.

Im Buddhismus gibt es zahlreiche Richtungen und Strömungen. Inwieweit sind diese geeignet, ein ganzheitliches Bild der Lehre im Westen zu vermitteln?

Im Laufe seiner 2500-jährigen Geschichte verzweigte sich der Buddhismus in zahlreiche Richtungen und Strömungen, die eine im Ganzen größere Variationsbreite aufweisen als die konfessionelle Gliederung des Christentums. Einen einheitlichen Buddhismus gibt es demnach nicht - weder in Asien noch in der westlichen Welt. Der Buddhismus im Westen ist ein Spiegelbild der Verhältnisse in Asien, indem die meisten Schulen und Richtungen des Ostens auch in unseren Breiten beheimatet sind und damit einen vielfältigen Buddhismus aufzeigen. Dass diese Vielheit auch verwirrend sein kann und sich auf die Vermittlung eines einheitlichen Bildes der Lehre erschwerend auswirkt, lässt sich jedoch nicht von der Hand weisen.

Sie treten als Gegner einer Verbreitung der verschiedenen Spielarten des überlieferten Buddhismus im Westen hervor und favorisieren die Idee eines genuin abendländischen Buddhismus. Wie muss man sich das konkret vorstellen?

Ich verstehe mich nicht als Gegner, sondern als kritischer Betrachter der gegenwärtigen asiatischen Präsenz im Westen. Alle Formen des Buddhismus haben ihre Daseinsberechtigung - auch in der westlichen Welt. Es geht also nicht darum, die unterschiedlichen asiatischen Denominationen von der westlichen Welt fern zu halten. Eine solche Einstellung würde auch dem buddhistischen Geist der Toleranz zutiefst widersprechen. Dennoch halte ich dafür, dass die spezifischen Formen der in Asien gewachsenen Traditionen und Strukturen nicht in allem geeignet sind, den Buddhismus in der westlichen Hemisphäre fruchtbar zu machen. Fremde Systeme sind nicht einfach austauschbar und lassen sich nicht unbedenken in einen anderen Kulturkreis transferieren, in dem andere kulturelle und kognitive Voraussetzungen bestehen und ein tieferes Verständnis für asiatische Symbole, Mythen und Legenden weder vorhanden noch notwendig ist. Eben deshalb rede ich einem genuin - vorerst noch prospektiven - abendländischen Buddhismus das Wort, in dem all das ausgeblendet ist, was unserer Erfahrung und unserem kulturellen Verständnis fremd und auch nicht dienlich ist.

Also ein künstlicher Buddhismus - ein Buddhismus aus der Retorte gewissermaßen?

Die Assimilation einer Lehre an neue oder veränderte Voraussetzungen eines anderen kulturellen Kontextes lässt sich nicht gleichsetzen mit irgendwelchen Kunstgriffen. Alle Religionen haben sich im Verlauf ihrer Geschichte veränderten Gegebenheiten in ihrem neuen Verbreitungsgebiet angepasst und auch anpassen müssen, um langfristig bestehen zu können. Selbst im asiatischen Raum beruhen die ungleichen Ausprägungen des Buddhismus auf unterschiedlichen kulturellen Hintergründen mit all ihren spezifischen ethnischen, geographischen, sprachlichen, klimatischen und kognitiven Voraussetzungen und Eigenheiten. So sieht sich auch der Buddhismus im Westen vor die Aufgabe gestellt, sich in seinem neuen Verbreitungsgebiet den gegebenen Voraussetzungen und einem anderen Denkhorizont in angemessener Weise anzupassen. Der unbesehenen und unreflektierten Nachahmung asiatischer Modelle im Westen dürfte langfristig somit kein Erfolg beschieden sein. Ein spezifisch sri-lankischer, thailändischer, tibetischer oder japanischer Buddhismus bleibt im Abendland ein Fremdkörper, dem allenfalls ein folkloristischer Reiz zukommt.

Der Buddhismus ist nicht an eingrenzende Dogmen und unverrückbare Traditionen gebunden. Er ist in erster Linie eine Lebensphilosophie, eine Anweisung zur rechten

Daseinsgestaltung und damit nicht auf bestimmte Vorgaben oder eine einheitliche und unveränderliche Überlieferung (heilige Schrift, institutionalisierte Sukzessionslinien, volksreligiöses Brauchtum usw.) festgelegt. Die Lehre ist nicht Selbstzweck, sondern ein Utilitarismus resp. Pragmatismus für die Lebenspraxis. Folglich kann es nicht nur die eine oder andere Ausdrucksform geben, die allein kraft ihrer bloßen Existenz und einer altehrwürdigen Tradition einen Alleinigkeits- und Ausschließlichkeitsanspruch geltend machen kann. Gab es bis dahin nur einen asiatischen Buddhismus (der in sich allerdings auch sehr heterogen und vielfältig ist), so ist die Entwicklung hin zu einem europäischen oder westlichen Buddhismus nicht ausgeschlossen.

Wie sollte ein westlicher Buddhismus beschaffen sein? Oder anders gefragt: Worin würde er sich von den überlieferten asiatischen Formen abheben?

Im Unterschied zu Asien zeichnet sich der Westen auf der religiösen, geistigen und praktischen Ebene mehr durch seinen handlungsorientierten Bezugsrahmen aus. Die meditative Tradition, die in Asien auf eine lange Erfahrung und Praxis zurückblickt, ist dem Westen weitgehend fremd und in ihren Ausdrucksformen dem Wesen des westlichen Menschen nicht unmittelbar eigentümlich (nicht »eingeboren«). Mir scheint, dass die buddhistische Bewegung des Westens Gefahr läuft, diese von Grund auf unterschiedliche Ausgangslage zu verkennen und sie sich zu einseitig nur über die Meditation definiert. Bei aller Würdigung der spirituellen Versenkung ist der Buddhismus aber doch mehr als nur Meditation, spirituelle Betrachtung und hochgeistige Theorie. Er ist auch und vor allem ein ethisches System, das Handlungsanleitungen für die konkrete Lebenspraxis anbietet. Gerade in der westlichen Welt, wo der Verlust eines ethischen (moralisch-sittlichen) Bewusstseins und die Verkümmern der sozialen Beziehungssysteme gravierende Ausmaße angenommen hat, müsste die elementare Bedeutung der buddhistischen Individual- und Sozialethik vermehrt hervorgehoben werden und auch zum Tragen kommen. In dieser Hinsicht bestehen innerhalb der buddhistischen Bewegung des Westens erhebliche Defizite, indem Meditation und geistige Abstraktionen allem anderen vorgeordnet sind und die angewandte Ethik eher in den Hintergrund rückt.

Ein westlicher Buddhismus sollte diese einseitige Fokussierung auf die Meditation überdenken, was - ich sage es immer wieder - die Meditation nicht ausschließt. Nur die wenigsten Menschen sind meditativ veranlagt, haben dennoch aber spirituelle Bedürfnisse, die doch ebenso befriedigt werden wollen. Nicht allen ist gegeben, sich im Lotossitz zu üben (was den meisten Westlern ohnehin nicht gelingen will), die Augen zu schließen und sich der Versenkung hinzugeben. Die meisten Menschen suchen das Heil nicht in abgehobenen Sphären, sondern sind darum bemüht, heilsame Zustände im praktischen Leben herbeizuführen.

Westliche Anhänger des Buddhismus übersehen zumeist, dass auch ihren asiatischen Glaubensgenossen in der Regel meditative Fähigkeiten abgehen und sie vornehmlich volksreligiösen Praktiken huldigen, die aufgrund der kulturellen Fremdheit im Westen ohnehin nicht verstanden werden und auch nicht von Belang sind. Es ist denn auch dieser volksreligiöse Ausdruck, der dem Buddhismus im Westen - aus nahe liegenden historischen Gründen - abgeht und die Meditation als alleinigen Pol buddhistischer Frömmigkeit zurücklässt.

Ein westlicher Buddhismus sollte sich darauf festlegen, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen: in einem anderen Kulturkreis mit anderen Denkhorizonten, Gefühlslagen, Voraussetzungen, Bedürfnissen und Gesetzmäßigkeiten. Die westliche Kultur beruht - um es nochmals zu wiederholen - auf einem mehr handlungsorientierten Bezugsrahmen, in dem die praktische Handhabung der Welt, der Gebrauch unserer Fähigkeiten und die Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten im Zentrum der Betrachtung stehen. Ein westlicher Buddhismus sollte ferner ein Gespür für die realen Nöte unserer Gesellschaften aufzeigen und im Verfahren einer sich aufdrängenden Aktualisierung der Lehre adäquate Lösungsvorschläge entwickeln. Diese Nöte bestehen primär im Niedergang moralisch-sittlicher Werte (= Ethik), in

der sozialen Vereinzelung, in Beziehungsschwierigkeiten und kommunikativen Mangelerscheinungen, die allesamt das Ergebnis eines exaltierten Individualismus und Egoismus sind. Ein westlicher Buddhismus - und generell alle Religionen - müssen sich dieses Problems annehmen und Perspektiven eines neuen Bewusstseins aufzeigen, in dem die Postulate der Eigen- und Mitverantwortung, die Werte der Gemeinsamkeit und damit der Gemeinschaft im Zentrum stehen. Nicht in der weltabgeschiedenen Versenkung, sondern im Ethos liegt der Appell an eine neue Religiosität.

Buddhisten sind zumeist erklärte Individualisten und gemeinschaftsbildenden Vorhaben eher abgeneigt. Kann der Buddhismus unter diesen Vorzeichen vielleicht gar nicht zu einer Gemeinschaft im Westen heranwachsen?

Der individualistische Grundzug des Buddhismus ist unverkennbar und basiert auf der Selbstbestimmung und Autonomie des Einzelnen. Der Buddhismus kennt demnach keinen Kollektivismus und keine autoritativen Instanzen. [Die weitverbreitete Guru-Gläubigkeit vieler westlicher Buddhisten steht dazu allerdings in einem gewissen Widerspruch.] Der Buddhismus ist nicht »Kirche« im christlichen Sinne. Gemeinschaftlich organisiert ist eigentlich nur das Mönchtum. Allein im japanischen und koreanischen Buddhismus gibt es große Richtungen, die als spezifische Laiengemeinschaften auftreten und eben dadurch eine größere Ausstrahlung auf die Gesellschaft haben. Dagegen geht dem Buddhismus im Westen ein Gemeinschaftsbewusstsein fast vollkommen ab.

Die im Westen vertretenen buddhistischen Gruppierungen sind überwiegend nicht Gemeinschaften im eigentlichen Wortsinn, sondern lose Verbindungen von einzelnen Anhängern, die sich zu einer bestimmten Lehrmeinung bekennen. Sie sind gewöhnlich nicht organisatorisch strukturiert und pflegen ein zumeist schwach ausgebildetes Gemeinschaftsleben. In der Gruppe trifft man sich zu gemeinsamer Meditation, Andachten, Retraiten usw. Ein sozial gerichtetes Element beschränkt sich auf ein vielleicht noch gemeinsames Teetrinken und lockere Unterhaltung am Rande der Treffen.

Buddhisten hegen oft ein tiefes Ressentiment gegen alles, was irgendwie mit Organisation zu tun hat und auf eine Reglementierung des Lebens hinausläuft. Das Fehlen organisatorischer Strukturen verleiht den verschiedenen buddhistischen Gruppierungen somit ein zumeist formloses Erscheinungsbild, das wenig geeignet ist, eine sozial förderliche und stabilisierende Wirkung auszuüben. Gewöhnlich unterstehen die einzelnen Gruppen der Leitung charismatischer Persönlichkeiten (Guru, Meister), die ihre Geschicke bestimmen. Doch solch charismatisch angelegte Gemeinschaften sind höchst fragil, indem sie immer auf einzelne Führergestalten (so genannte »spirituelle Autoritäten«) fokussiert sind, mit denen sie stehen und fallen und deshalb Gefahr laufen, mit dem Ausscheiden des Charismaträgers über kurz oder lang der Auflösung anheim zu fallen.

Sollte sich ein genuin westlicher Buddhismus heranbilden, so müsste dieser die gegebene Strukturlosigkeit überwinden und sich auch als eigentliche Gemeinschaft organisieren. [Letztere ist in einer fremdreligiösen Umwelt auch im Blick auf die öffentlich-rechtliche Anerkennung unabdingbar.] Diese Gemeinschaft müsste auf gewählten Körperschaften beruhen und das Prinzip der charismatischen Führung (Guru, Meister, Lehrer) von sich weisen, welche immer das Risiko einer geistigen Bevormundung oder Abhängigkeit in sich birgt und somit eigentlich unbuddhistisch ist. Ein westlicher Buddhismus sollte vermehrt auch eine gemeinschaftsbildende Kraft verkörpern, ohne die Eigenverantwortung und Freiheit des Einzelnen zu beschränken. Diese gemeinschaftsbildende Kraft sollte in gemeinsamen Beziehungen, gegenseitiger Hilfeleistung und in der Pflege und Förderung sozialer und kultureller Kontakte zum Ausdruck kommen. Der extreme Individualismus des Westens hat in dieser Hinsicht Defizite entstehen lassen, die es durch eine Neubesinnung auf das soziale (gemeinschaftliche) Anliegen zu überwinden gilt. Es gehört deshalb zu den großen

Aufgaben eines neuen spirituellen Aufbruchs, hier korrektiv zu wirken und die verschütteten Werte der geistigen Fraternität, der Gemeinsamkeit, der Solidarität und der sozialen Mitverantwortung zu neuem Leben zu erwecken.

Wenden wir uns nun der Frage nach dem Kern der Lehre zu. Welches sind die wesentlichen Lehrelemente des Buddhismus, die auch für den Westen von Bedeutung sind?

Die allen buddhistischen Richtungen gemeinsame Lehre bilden die »Vier Edlen Wahrheiten« vom Leiden, seiner Entstehung, seiner Behebung und dem zur Leidensbehebung führenden »Achtfachen Pfad«. Die Einsicht, dass alles Dasein gleichbedeutend ist mit Leiden, gehört zu den Grunderfahrungen menschlicher Existenz. Gegenüber dieser Grundwahrheit treten alle anderen Lehrelemente des Buddhismus in den Hintergrund.

In unserer der Religion entfremdeten Welt vermag die Vorstellung vom Leiden aber kaum die Gemüter zu bewegen. Der moderne westliche Mensch wendet alles darauf, dem Leiden zu entfliehen und im Lebensgenuss die eigentliche Erfüllung zu finden. Dass alles Dasein gleichbedeutend sein soll mit Leiden, ist ihm wohl kaum einsichtig.

Indem der Mensch das Leiden abzuwenden versucht, fühlt er dessen bedrückende Existenz. Dennoch ist er nicht geneigt, den eigentlichen Grund des Leidens in sich selbst zu erkennen. Für die meisten Menschen ist Leiden allenfalls eine unerwünschte Begleiterscheinung, ein Ungemach oder ein Eingriff in das Leben; etwas, das einem von mal zu mal widerfährt, nicht aber eine dauernde Konstante aller Existenz. Eben deshalb wird das Leiden immer nur dann wahrgenommen, wenn es unvermittelt zutage tritt, um danach möglichst wieder aus dem Bewusstsein zu verschwinden. Und so richtet sich alle Welt ständig darauf aus, Leiden nur abzuwehren und zu verdrängen, anstatt es zu erkennen und zu überwinden.

Besteht das Ziel in der Überwindung des Leidens, dann kommt diesem keine eigentliche Bedeutung zu. Hat das Leiden denn nicht auch einen pädagogischen Zweck im Sinne einer Prüfung auf dem Lebensweg?

Leiden ist eine Grundkonstante allen Daseins, das immer nur ein Dasein in der Vergänglichkeit ist. Leiden ist Vergänglichkeit, Vergänglichkeit ist Leiden. Das Leiden trägt keinen Wert in sich; es will uns nicht zum Guten führen noch vom Bösen abwenden, weder prüfen noch vervollkommen - und schon gar nicht läutern oder bestrafen. Leiden ist die allem Leben immanente Grunderfahrung existenzieller Unzulänglichkeit - nicht mehr und nicht weniger. Wir werden krank, alt und müssen sterben; wir sind in der Erfüllung unserer Wünsche und Möglichkeiten immer wieder behindert; wir sind auf mannigfache Weise getrennt von dem, was uns lieb ist, und vereint mit dem, was uns unlieb ist. Gleichzeitig erfahren wir aber immer wieder auch Zustände des Glücks und persönlicher Befriedigung. Doch auch alle Glückszustände dauern nicht ewig; auch sie sind endlich und münden somit in leidvolle Erfahrungen des Verlusts, des Ungenügens und der Frustration. Nichts ist beständig und eben deshalb gleichbedeutend mit dem, was der Buddhismus »Leiden« nennt.

Ist die buddhistische Lehre in der Überbetonung des Leidens nicht zutiefst pessimistisch, ja lebensfeindlich?

Im Buddhismus wird das Leiden als Tatsache festgestellt, nicht aber überbetont, resignativ hingenommen oder gar verherrlicht. Er kennt nichts, das dem Leidensmotiv irgendeinen einen höheren Sinn zu verleihen vermag. Anders als im Christentum wird im Buddhismus der Mensch nicht dadurch erlöst, dass Gott das Leiden der Menschen auf sich nimmt und der Einzelne sich anschickt, diesem Beispiel

zu folgen (»nimm dein Kreuz und folge mir!«). Erlösung widerfährt uns nicht, indem wir das Leiden auf uns nehmen, sondern indem wir es durchschauen und überwinden. Die buddhistische »Erlösung« besteht in der Befreiung von den Fesseln des Daseins, in der Überwindung von Gier, Hass und Unwissenheit. Nicht indem wir leiden, werden wir geläutert, sondern indem wir die Leid schaffenden Faktoren erkennen und beseitigen. Indem der Buddhismus Möglichkeiten der Leidüberwindung aufzeigt, ist ein pessimistisches, resignatives oder lebensfeindliches Motiv nicht gegeben.

Dennoch stellt sich die Frage, inwieweit die hehren Lehren des Buddhismus in unseren Breiten auch wirklich verstanden werden. Die meisten Menschen sind an einfachen Lösungen interessiert und religiös unproduktiv. Wie kann sich der Buddhismus in einer solchen Umwelt Gehör verschaffen?

Als fremde Lehre stößt der Buddhismus im Westen zunächst auf größere Verständnisschwierigkeiten, zumal wenn eine Anpassung an den Verstehenshorizont des Westens nicht oder nur zögerlich erfolgt, wovon ja bereits die Rede war. Doch der Mensch ist ja auch lern- und entwicklungsfähig, wobei es aber jedem selbst anheim gestellt ist, sich nach Maßgabe der eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten auf die Lehre einzulassen. Ein religiöses Interesse und Engagement lässt sich nicht erzwingen, sondern kann nur im Menschen selbst zur Entfaltung kommen. Wichtig ist nicht der missionarische Eifer und auch nicht die zahlenmäßige Anhängerschaft, sondern die innere Ergriffenheit und das eigene Beispiel, die weit mehr dazu beitragen, einer Idee zum Durchbruch zu verhelfen. Und so sollte der Buddhismus auch nicht versucht sein, sich »Gehör zu verschaffen«, sondern sich darauf beschränken, durch Geduld, Güte, Respekt und Toleranz beispielhaft zu wirken.

Bei alledem ist es wesentlich, dass sich der Buddhismus in einer dem Habitus und dem Verstehenshorizont des westlichen Menschen gemäßen Weise artikuliert. Das heißt: Er muss Mittel und Wege finden, die es ihm ermöglichen, auch jene Menschen anzusprechen, die weniger auf hochgeistige Exkursionen denn darauf aus sind, ihrem Alltagsleben einen eigentlichen Sinn abzugewinnen.

Also ein Buddhismus auch für den einfachen Arbeiter und die Putzfrau?

Ja! Der Buddhismus muss sein mitunter elitäres Label abstreifen und sich auch den Problemen und Bedürfnissen des »einfachen« Menschen annehmen. Der lebendige Volksbuddhismus Asiens ist in dieser Hinsicht viel näher bei den Menschen als der (mitunter kritisierte) akademische oder esoterische Salon- und Individual-Buddhismus des Westens. Eine elitäre Religion ist immer exklusiv (ausschließend) und anfällig für Einseitigkeit und Sektierertum. Religion hat ja immer auch eine soziale Seite, deren Vernachlässigung zu menschlicher und sozialer Entfremdung führt. Allerdings verbietet sich bei diesem Befund eine einseitige Generalisierung, indem vielen buddhistischen Gruppierungen elitäre und sektiererische Merkmale durchweg abgehen.

In der westlichen Welt - vor allem aber in Europa - spielt der Glaube im Leben des Menschen kaum mehr eine Rolle. Ist die Religion am Ende oder tun sich neue Glaubensformen auf?

Die Anthropologie definiert den Menschen auch als *homo religiosus*, als ein Wesen, das auch spirituelle Bedürfnisse hat. Dennoch ist die Religion in unseren Breiten wie nie zuvor in eine tiefe Krise geraten. Bedingt durch Aufklärung, Bildung, Sieg der Naturwissenschaften, technischen Fortschritt, soziale Sicherheit, Individualismus, Trennung von Kirche und Staat, erfuhr die abendländische Welt eine zunehmende Säkularisierung (Verweltlichung), die zu einer umfassenden Abwendung oder Distanz zur Religion führte. Europa ist eigentlich nur noch nominell christlich, indem sich die Menschen immer mehr von ihren metaphysischen Wurzeln und den durch die Religion tradierten Werten abkoppeln (der Werteverlust ist hierbei gravierender als die

rüchläufige Zugehörigkeit zu einem Glaubenssystem). Die Mehrzahl jener, die sich der Religion entfremden oder sich von ihr abwenden, huldigen einem diffusen oder erklärten Agnostizismus bzw. Atheismus oder befinden sich in einem von Orientierungslosigkeit und Gleichgültigkeit geprägten religiösen Vakuum, in dem sich die spirituellen Bedürfnisse oft nicht mehr befriedigen lassen. Somit suchen viele ihr Heil in pseudoreligiösen oder materialistischen Verheißungen, welche geeignet erscheinen, bestehende spirituelle Defizite über rein egozentrische Bedürfnisse zu kompensieren. Ausdruck dieser postmodernen Ersatzreligion sind der Konsumismus, der weitverbreitete Hedonismus und der narzisstische Bodykult, in dem Schönheit, Jugendlichkeit, Fitness, Potenzbeweis, Fun und Performance Objekte der Anbetung darstellen. Die Leitziele unserer Zeit sind Spaß, Event, Lusterfüllung - ein frivoles Lebensgefühl, das über die egozentrische Momentanbefriedigung nicht hinausreicht und dem eine gereifere (erwachsene) Daseinsbetrachtung, aber auch jedes Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein weitgehend abgeht.

Ganz offensichtlich haben wir es mit einem neuen Lebensverständnis zu tun, in dem die individuelle Selbstverwirklichung und der Primat der persönlichen Freiheit allem anderen vorgeordnet sind.

Wir leben in einer Zeit, in der Individualismus und Freiheit die höchsten Güter darstellen. Dass die Menschen tatsächlich und gründlich aber der Ideologie des Konsumismus und des Materialismus verfallen, wird in aller Regel gar nicht wahrgenommen. Wir meinen, emanzipiert, frei und unabhängig zu sein und unterliegen doch einer massiven Fremdbestimmung, die uns eine vermeintlich heile und glückselige Konsumwelt aufoktroziert und der zu entrinnen kaum möglich ist. Wir huldigen den Banalitäten einer seichten Warenwelt und unterliegen den Verlockungen einer beständigen und penetranten Werbung. Wir vergöttern den Individualismus und definieren uns doch gleichzeitig über Andere und platte Ideale (Kinohelden, Idole, VIP's, Models, Statussymbole, Besitz, Mode, Ruhm usw.). Wir meinen, jedem Trend nachlaufen und überall dabei sein zu müssen - freilich unverbindlich und ohne innere Beteiligung. Der postmoderne Mensch kann sich seelisch nicht mehr niederlassen; er ist überall und doch nirgendwo gebunden an Ort und Mensch. Er lebt in einer simulierten, virtuellen Welt, pflegt nur oberflächliche, kurz angelegte Kontakte und meidet tiefere Beziehungen. Der Rückzug auf das eigene Ich führt dazu, dass wir uns unserer sozialen Mitwelt immer mehr entfremden. Indem wir nur uns selbst im Visier haben, verlieren wir jedes Gefühl der sozialen Mitverantwortung, aber auch alle Ernsthaftigkeit (»Spaß macht, was mir gefällt«), Selbstachtung und Respekt gegenüber anderen. Wir sehen uns außerhalb jeder moralischen Pflicht; also gibt es nichts, was wir tun könnten, nichts, was wir lassen sollten und vor allem nichts, was wir tun sollten.

Lässt sich daraus eine kritische Beurteilung der postmodernen Egogesellschaft seitens des Buddhismus ableiten?

Der Buddhismus ist eine Lehre, die wie keine andere die Welt des Daseins mit ihren Süchten, Begierden, Egoismen und den daraus sich ergebenden leidvollen Folgen einer kritischen Analyse unterzieht. Obwohl im Trend liegend, vertritt er eine Weltsicht, die dem ungehemmten Libertinismus der Postmoderne, der Achtlosigkeit, der Oberflächlichkeit und der Verflachung des Geistes zutiefst widerstrebt. Die buddhistischen Postulate der persönlichen Freiheit und Autonomie beinhalten nicht das hemmungslose Ausleben ichsüchtiger Triebe, sondern die Freiheit, sich mittels Einsicht und autonomer Entscheidung aus allen Bindungen und Verstrickungen herauszulösen, um auf diesem Wege einen Zustand des wirklichen *Frei-seins* in sich zu realisieren.

Bei aller Wertschätzung individueller Autonomie ist der Buddhismus doch eine Absage an die postmoderne Beliebigkeit, eine Verneinung des hedonistischen Prinzips, eine Rückweisung aller Unverbindlichkeiten. Der Mensch muss lernen, wieder Verantwortung für sich selbst und andere zu übernehmen. Er muss einsehen, dass

sein Handeln immer positive oder negative Wirkungen auch auf andere, die Mitwelt, ausübt. Und er muss begreifen lernen, dass alles, was er tut oder unterlässt, letztlich auf ihn selbst zurückfällt und ihn in seiner geistigen Entwicklung fördert oder behindert.

Was Not tut, ist ein neues ethisches Bewusstsein und ein auf sittlich-moralischen Prinzipien beruhendes Handeln, in dem die Eigen- und Mitverantwortung einen zentralen Stellenwert einnimmt. Eben deshalb vermag die Meditation (die durchweg auch nur der spirituellen Selbstbefriedigung dienen kann!) nicht den obersten Stellenwert für sich zu beanspruchen. Die Menschen sollten nicht darauf aus sein, die Erleuchtung herbeizusehen, sondern darauf, ihr Handeln nach ethischen Gesichtspunkten zu bewerten und dadurch beispielhaft auch für andere zu wirken. Die Erleuchtung mag sich dann von selbst einstellen.

Wenn gesagt wird, dass die Religion das tragende Fundament einer jeden Kultur darstellt, bedeutet der Schwund des Christentums dann nicht auch den Verlust der westlich-abendländischen Identität?

Der seiner Glaubenssubstanz und sozialen Bindungen verlustig gegangene postmoderne Mensch des Westens orientiert sich kaum mehr an tradierten Werten und Normen, zumal wenn diese eine religiöse oder ethisch-moralische Begründung erheischen, die kaum einer noch versteht und von breiten Teilen der Gesellschaft abgetan und als atavistische Schnörkel belächelt werden. Der westliche Mensch definiert sich überwiegend nicht (mehr) über den Glauben an eine höhere transzendente Wirklichkeit, sondern über ideologische Begriffe. Es sind dies: Individualismus, Liberalismus und Pluralismus - Begriffe, die eine Konsensfindung und gemeinsame Leitziele aber nur schwer zulassen und oft auch verunmöglichen. Individualismus beinhaltet immer auch Egoismus; Liberalismus immer auch grenzenlose und unkontrollierbare Freizügigkeit; und Pluralismus erweist sich bei genauerem Hinsehen wohl eher als Spiegelung einer heterogenen Vielfalt, die zur Herstellung einer gemeinsamen Basis nicht fähig ist, mithin als Euphemismus für das Unvermögen, einen gesellschaftlichen Konsens herbeizuführen.

Die Gesellschaften des Westens laufen Gefahr, sich in der pluralistischen Vielfalt und ihren Unverbindlichkeiten aufzulösen. Der in eine Vielzahl von Interessengruppen auseinander dividierten pluralistischen Gesellschaft fehlt der innere Zusammenhalt, der Grundkonsens und eine gemeinsame Orientierung. Der Pluralismus - eines der erhabendsten Grunddogmen der Postmoderne - führt in einen alles nivellierenden Relativismus, in die Anonymität, Vereinzelung und Intransparenz der sozialen Zusammenhänge. Er kann kein ganzheitliches Bewusstsein begründen und verfügt über keine integrative Kraft, die fähig wäre, die auseinander strebenden Interessen und die verkümmerten Beziehungssysteme einer sinnentleerten und orientierungslosen Gemeinschaft wieder herzustellen. Kurz: Unsere (westliche) Gesellschaft ist eine solche, die das eigene Chaos unter der Ideologie des Pluralismus legitimiert.

Eine solche Analyse aus buddhistischer Sicht erstaunt. Steht der Buddhismus denn nicht in hohem Maße ein für Individualismus, Liberalismus und Pluralismus?

Es geht nicht um eine Verwerfung der genannten Begriffe, sondern um ihre Überbewertung und Pervertierung. Individualismus meint heute doch weitgehend nur noch Egoismus, Liberalismus gleitet allzu oft ab in Rücksichtslosigkeit, hemmungslose Freizügigkeit und in ein *anything goes*; und Pluralismus ist oft nicht mehr als ein platter Meinungsrelativismus, der alles zulässt und sich auf nichts festzulegen braucht, was dann beschönigend mit »Toleranz« umschrieben wird.

Wie beurteilen Sie die religiöse Zukunft der westlichen Welt und die dem Buddhismus zukommende Rolle im Westen?

Der Wegfall einer religiösen Grundlage (im Westen das Christentum) führte in ein existenzielles Vakuum und in eine Leere, in der Sinn stiftende und Werte vermittelnde Instanzen kaum mehr Gehör finden und in der Glaube und Vertrauen als innere Orientierung ihre Bedeutung verloren haben. Gleichzeitig sehen wir uns in unseren Breiten mit einem vehementen Einbruch nichtchristlicher Glaubens- und Lebensformen konfrontiert, die gleichsam als Kontrapunkt zur bestehenden Religionslosigkeit auf Ideale verweisen, die dem westlichen Menschen längst abhanden gekommen sind. Inwieweit die christlich-abendländische Kultur fähig ist, dieser selbstbewusst und geschlossen auftretenden Herausforderung auf lange Sicht zu begegnen, lässt sich derzeit nur schwer beantworten.

Werden fremde, d.h. nichtchristliche Religionen auf europäischem Boden immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit, dann stellt sich die Frage, inwieweit die westliche Welt die Fähigkeit aufweist, fremde religiöse Einflüsse zu assimilieren, aber auch inwieweit fremde Religionen die Bereitschaft aufzeigen, sich assimilieren zu lassen. Gelingt dies nicht, wird sich Europa in den kommenden Jahrzehnten mit größeren religiösen Konflikten konfrontiert sehen.

Unter allen nichtchristlichen Religionen (das in Europa verwurzelte Judentum ausgenommen) eignen dem Buddhismus die größten Fähigkeiten, sich relativ nahtlos in die westliche Kultur einzubinden. Als ethnisch ungebundene, nicht aktiv missionierende und tolerante Lehre drängt er nicht auf Abgrenzung, Konfrontation und aggressive Selbstbehauptung. Und mit seinen Postulaten der menschlichen Autonomie, der Vernunft, der Selbstbestimmung und des Gewaltverzichts steht er in Übereinstimmung mit den Prinzipien der Aufklärung und des humanitären Ideals (nicht aber mit deren negativen Auswüchsen!). In diesem Sinne könnte er durchweg dazu beitragen, stimulierend auf ein neues religiöses Bewusstsein in unseren Breiten zu wirken, ohne das Christentum oder andere Glaubensgemeinschaften im Sinne eines Glaubenskampfes überbieten zu wollen.

Schon gegenwärtig bildet der Buddhismus einen festen Bestandteil der westlichen Welt. Er ist diejenige Religion, die am ehesten geeignet erscheint, eine Synthese mit der westlich-abendländischen Kultur und damit auch mit dem christlichen Erbe einzugehen. Der christlich-buddhistische Dialog und das große Interesse an buddhistischer Spiritualität sind Anzeichen dafür, dass sich die Verbindungen zwischen den beiden Religionen noch vertiefen werden und mögliche neue Formen der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Durchdringung sich eröffnen.

Die Zeit, in der eine bestimmte Religion eine absolute Monopolstellung für sich beanspruchen kann, ist vorbei. Die Laizität der westlichen Gesellschaften ist nicht nur historisch verankert, sondern eine Konsequenz, die sich auch aus der multireligiösen, aber auch aus der weitverbreiteten agnostischen und atheistischen Lage der westlichen Gesellschaften ergibt. In einer multikulturellen und damit auch multireligiösen Gesellschaft müssen alle Religionen und gesellschaftlichen Gruppierungen aufeinander zugehen und die anstehenden Probleme einer hochgradig gefährdeten Welt gemeinsam einer Lösung zuführen.